

„Missbrauchte, gedemütigte Menschen sind wunderbares Rohmaterial für Terrorismus“

Mit dem scharfzüngigen ägyptischen Bestseller-Autor Alaa al-Aswany sprach Susanne Schanda

Prostitution, Homosexualität, politische Korruption, Folter durch die staatliche Polizei und islamischer Extremismus sind die Themen ihres Romans „Das Haus Yacoubian“. Darf man heute in Ägypten über alles schreiben?

Alaa al-Aswany: Ja und Nein. Wir haben keine offizielle Zensur für Literatur. Aber wir haben eine unsichtbare. Jeder Verlag wird überwacht. Die Regierung gibt dem Scheich von Al Azhar das Recht, Einspruch zu erheben, wenn der meint, ein bestimmtes Buch sei gegen die Religion gerichtet. Damit delegiert sie die Verantwortung und spaltet die Opposition. Wir haben keine Pressefreiheit im politischen Sinn, sondern bloss die Freiheit zu sprechen. Die Devise des Regimes lautet: Ihr könnt sagen was ihr wollt, und wir werden tun, was wir wollen. Es klingt zwar gut, wenn man alles sagen kann, aber es nützt nichts, hat überhaupt keinen Effekt. Wir haben in Ägypten ein äusserst restriktives Pressegesetz.

Wie war es überhaupt möglich, dieses Buch in Ägypten zu publizieren?

Alaa al-Aswany: Der Roman wurde vorerst von vier ägyptischen Verlagen abgelehnt. Die Reaktion war überall die gleiche: Obwohl er ihnen sehr gut gefiel, wollten sie ihn nicht veröffentlichen, sie hatten Angst vor Repressionen. Dann sandte ich das Manuskript einem libanesischen Verlag, der es publizieren wollte. Doch Freunde, Schriftstellerkollegen, unter anderen Gamal al-Ghitani, der einen Teil des Romans in seiner Literaturzeitung „Akhbar al Adab“ abdruckte, rieten mir davon ab, im Ausland zu publizieren, weil das Buch dann in Ägypten sehr leicht verboten werden könnte, leichter als wenn es in Ägypten selbst herauskommt. Schliesslich fand ich einen Verleger, der als politischer Aktivist ohnehin schon Probleme mit dem Regime hatte, dem es also auf ein Problem mehr oder weniger nicht mehr an kam. Die erste Auflage war bereits nach zwei Monaten ausverkauft. Auch die Medien reagierten begeistert darauf. Nach acht weiteren Auflagen mit geschätzten 100'000 Exemplaren war das Buch so bekannt, dass die Zensurbehörde gar nicht mehr eingreifen konnte.

Eine Hauptfigur des Romans, Zaki Basha, wirkt wie ein Symbol für die gute alte Zeit in Ägypten.

Alaa al-Aswany: Ich erschaffe eine Figur nicht als Symbol, sondern weil ich sie spüre, liebe, an sie glaube, weil sie für mich real ist. Die Figur Zaki Basha erinnert tatsächlich an eine Zeit, in der Ägypten viel offener und toleranter war als heute, die auch die Religion viel toleranter interpretierte. Das war Anfang des 20. Jahrhunderts und dauerte bis in die späten siebziger Jahre.

Was hat zur gegenwärtigen politischen und sozialen Misere geführt?

Alaa al-Aswany: In den späten siebziger Jahren, als Diktatur und Korruption immer mehr zunahmen, wanderten Millionen von Ägyptern nach Saudiarabien aus, um dort mehr Geld zu verdienen. Als sie zurückkamen, hatten sie die wahabitische Lektion des Islam gelernt. Das ist eine sehr enge, aggressive Interpretation des Islam und

alles andere als tolerant. Er warnt noch und noch vor der Gefährlichkeit des weiblichen Körpers. Politische Rechte für die Bevölkerung sind nicht vorgesehen. Im Wahabismus ist es völlig undenkbar, gegen das Regime zu protestieren, wenn der Herrscher gläubiger Muslim ist. Diese rigide Auffassung des Islam unterstützt keineswegs die objektive Analyse von Problemen. Wenn jemand zum Beispiel keine Arbeit findet, könnte er zum Schluss kommen, das korrupte und ineffiziente Regime dafür verantwortlich zu machen. Doch nach wahabitischem Glauben wirft er sich zuerst einmal vor, selbst schuldig zu sein, etwa weil er Alkohol trinkt oder nicht fünfmal am Tag betet und dass Gott ihm deshalb keine Arbeit gibt. Millionen von Leuten in Ägypten wurden davon beeinflusst, mit verheerenden Konsequenzen. Diese lebensfeindlichen Ideen wurden vom ägyptischen Regime während Jahrzehnten unterstützt, weil es ihm nützte.

Den islamistischen Extremismus machen Sie in ihrem Roman auf erschütternde Weise anschaulich. Und zwar durch die Figur des jungen Taha, der nicht zur Ausbildung an der Polizeiakademie zugelassen wird, weil sein Vater nur ein Hauswart ist. Darauf gerät Taha in den Sog der radikalen Islamisten. Produziert dieses Regime seine eigenen Terroristen?

Alaa al-Aswany: Die Krankheit in Ägypten - und der arabischen Welt überhaupt - ist Diktatur und der Mangel an Demokratie. Die Diktatur verursacht ernsthafte Komplikationen: Ungerechtigkeit, Korruption, mangelnde Effizienz, Armut und schliesslich Terrorismus. Die Krankheit ist also die Diktatur und die Lösung wäre Demokratie. Doch das Regime versucht uns dauernd weiszumachen, dass die Komplikation die Krankheit ist, um so der Realität auszuweichen. Das Regime will uns davon überzeugen, dass Fanatismus und Terrorismus mit brutaler Polizeigewalt bekämpft werden können. Doch das ist Eskapismus. In Wirklichkeit werden Menschen, die in einer ungerechten Gesellschaft leben, missbraucht und gedemütigt werden, kein Recht auf Würde, keine Zukunft, keine Chancen haben, zu wunderbarem Rohmaterial für Terrorismus.

Wenn die Lage in Ägypten so hoffnungslos ist, warum bleiben Sie dennoch da?

Alaa al-Aswany: Ich verlasse mein Land nicht, wenn es ihm schlecht geht. Ich sehe es als meine Pflicht, zu bleiben und hier mein Bestes zu leisten. Es sind meine Leute, die ich liebe, über die ich schreibe, ich kann sie nicht verlassen. Doch die Situation ist tatsächlich sehr schlecht. Es wird auch immer schwieriger, dies zu verstecken. Ägypten hat zwei Seiten: die schöne, glänzende, die touristische Seite, wo man weder Armut noch Probleme sieht. Aber die andere Seite ist deprimierend, frustrierend, von Hoffnungslosigkeit und Resignation geprägt. Den Leuten geht es wirklich schlecht, viele kämpfen ums Überleben.

Seit einem Jahr gibt es regelmässig Anti-Mubarak-Demonstrationen, die Kifaya-Bewegung verlangt explizit den Rücktritt des Präsidenten. Letztes Jahr gab es erstmals zumindest dem Anschein von Wahlen mit mehreren Kandidaten, dessen prominenteste Figur, Ayman Nour, heute im Gefängnis sitzt. Sehen Sie einen politischen Fortschritt in Ägypten?

Alaa al-Aswany: Ich sehe keinen politischen Fortschritt, denn das Regime gibt in keiner Weise Raum für irgendeinen Fortschritt, Reformen oder Freiheit. Im Gegenteil, der Druck wird immer grösser. Leute werden willkürlich verhaftet, Demonstranten auf

der Strasse von der Polizei geschlagen und sexuell belästigt, nur weil sie ihre politische Meinung zum Ausdruck bringen. Was aber positiv ist, das sind die Reaktionen der Menschen, sie haben sich verändert. Sie wagen mehr als zuvor, ihre Rechte einzuklagen. Richter, Journalisten, Professoren, Anwälte kämpfen öffentlich für Demokratie. Diese Leute kämpfen für zivile bürgerliche Rechte und sind nicht deshalb gegen das Regime, weil sie einen islamistischen Staat wollen.

In Ägypten und der arabischen Welt gibt es einen Trend zu mehr Religion und Konservatismus. Sehen Sie die Gründe dafür in den korrupten arabischen Regimen oder ist es eher eine Reaktion auf eine dominante westliche Welt, die den Leuten sowohl in kultureller wie politischer Hinsicht das Gefühl gibt, Verlierer zu sein?

Alaa al-Aswany: Bei den arabischen Auswanderern, die in der westlichen Welt leben, ist der Rückzug in die Tradition und Religion wohl schon eine Reaktion auf die sie umgebende westliche Kultur, weil sie Angst haben, ihre Identität zu verlieren. Aber in der arabischen Welt selbst ist die Situation anders. Hier wirkt ganz stark der Einfluss des wahabitischen Islam aus Saudiarabien. Ausserdem haben wir hier so etwas wie eine religiöse Depression. Depression kann sich auf verschiedene Weisen zeigen, als Rückzug, als Versuch, sich umzubringen, und auch als eine Art religiöses Gefühl. Die grosse Mehrheit der in Armut lebenden Bevölkerung, die keine Chance und auch keine Hoffnung mehr hat, ihr Leben zu verbessern in dieser Welt, hofft auf das Leben nach dem Tod. Auch damit haben die zahlreichen islamischen Manifestationen zu tun.

Seit vier Jahren erlebt Ihr Bestseller „Das Haus Yacoubian“ einen ungeheuren Erfolg, und doch arbeiten Sie nach wie vor auch noch als Zahnarzt. Warum?

Alaa al-Aswany: Weil man in Ägypten von der Literatur nicht leben kann. Nicht mal mit einem Bestseller. Selbst unser Nobelpreisträger Nagib Machfus hat bis zu seiner Pensionierung als staatlicher Angestellter gearbeitet. Und er war immerhin der wichtigste arabische Romancier seiner Zeit. Um vom Schreiben leben zu können, muss man fürs Kino oder fürs Fernsehen schreiben, aber das sagt mir nicht zu. Meine Arbeit als Zahnarzt ist nicht wirklich eine grosse Belastung für mich. Ich arbeite hier in meiner Praxis, wo ich auch schreibe. Ich habe meinen Stundenplan, kann mir die Zeit selber einteilen. So bin ich ein unabhängiger Schriftsteller und kann schreiben, was auch immer ich will, weil ich nichts vom Staat brauche. Ausserdem bedeuten mir die täglichen Kontakte mit den Patienten viel. Ich treffe auf ganz unterschiedliche Menschen mit ihren jeweiligen Lebensumständen, das ist fürs Schreiben äusserst nützlich. Schreiben und Medizin sind für mich gar nicht so verschiedene Tätigkeiten. In beiden Fällen kümmert man sich um Menschen. Meine Patienten inspirieren mich auch zum Schreiben.

Wie ist Ihnen zumute, wenn Sie die Verfilmung Ihres Romans im Kino sehen, mit all den Stars des ägyptischen Kinos wie Adel Imam, Yousra und Nour al-Sherif?

Alaa al-Aswany: Ich habe den Film zum ersten Mal im April in New York gesehen, am Tribeca Filmfestival. Ich war sehr berührt durch dessen Atmosphäre. Meine Figuren, die ich erfunden hatte, plötzlich auf der Leinwand zu sehen, das war schon ein besonderes Gefühl. Ich mag den Film und hab dem Team dazu gratuliert.

Das ägyptische Publikum hat etwas verunsichert auf die Szenen mit den Schwulen reagiert, im Kino aufgeregt geflüstert und gekichert. Wie erklären Sie sich das?

Alaa al-Aswany: Es gibt viele ägyptische Filme, in denen Schwule völlig überzeichnet, als Klischee- und Witzfiguren lächerlich gemacht wurden. Das Publikum hat wohl auch hier so etwas erwartet. Doch dann hat es der Schauspieler, der den homosexuellen Journalisten spielt, geschafft, das Publikum für das Drama seiner Figur zu interessieren, sich berühren zu lassen, von ihm als Menschen. Das ist eine tolle Leistung, gerade in Ägypten, wo das Thema doch etwas unalltäglicher ist als im Westen. Doch ich glaube nicht, dass das Publikum sich durch den Film angegriffen oder verletzt fühlt, wohl aber das Regime.

Woran zeigt sich das?

Alaa al-Aswany: 112 Parlamentarier der regierenden Nationaldemokratischen Partei versuchten, den Film zu verbieten, weil er das korrupte Regime reflektiert, in dessen Gefängnissen gefoltert und vergewaltigt wird. Doch das geben die Parlamentarier nicht zu. Sie schieben das Thema der Homosexualität vor, um die politischen Themen zu verschleiern. Sie initiierten eine Petition, mit der sie den Film vor eine Kulturkommission bringen wollten, die entscheiden soll, ob der Film aus sittlichen Gründen verboten werden sollte. Besonders interessant an der Sache ist, dass ausgerechnet die Muslimbrüder (grosse islamistische Gruppierung in Ägypten) es ablehnten, die Petition zu unterschreiben.

Wie erklären Sie sich das?

Alaa al-Aswany: Die Muslimbrüder verstanden sehr wohl, dass das ganze Geschrei um die Homosexualität vom Regime inszeniert war. Sie sind zwar gegen Homosexualität. Aber sie merkten, dass das Regime den Film nicht deswegen aus dem Verkehr ziehen will, sondern wegen der Darstellung von politischer Korruption, Zynismus und Folter. Das Publikum läuft in Scharen hin, um sich den Film anzusehen. Die Zuschauer reagieren, denken darüber nach, sprechen darüber. Wenn im Film ein Polizist getötet wird, applaudiert das Publikum. Ein Kommentator in einer Oppositionszeitung schrieb, der Film „Das Haus Yacoubian“ werde mit jedem Tag mehr zu einer politischer Partei gegen Präsident Mubarak. Ich fürchte, dass das Regime dies nicht mehr lange tolerieren wird.

Sie erwarten, dass der Film früher oder später verboten wird?

Alaa al-Aswany: Es würde mich nicht wundern. Dabei hat der Produzent des Films, Emad al-Din Adeeb, gute Beziehungen zum Präsidenten. Er hat letztes Jahr die Werbung für Mubaraks so genannte Präsidentschaftswahl-Kampagne gemacht, eine sechsstündige filmische Propaganda. Das ist etwas mysteriös, dass der gleiche Produzent einen so Regime-kritischen Film herausgebracht hat. Der Publikumserfolg hat wohl auch alle Erwartungen des Produzenten übertroffen, das läuft jetzt völlig aus dem Ruder.

Zur Person

Kaum je zuvor hat ein arabischer Autor so schonungslos und packend dargestellt, wie ein Regime durch Misswirtschaft, Korruption und systematische Polizeigewalt

eine Generation von Terroristen heranzüchtet. Alaa al-Aswany wurde 1957 als Sohn des Anwalts und Schriftstellers Abbas al-Aswany geboren und besuchte das Lycée Français in Kairo. Er studierte Zahnmedizin, unter anderem in Chicago, und eröffnete dann eine eigene Zahnklinik in einem Haus im Stadtzentrum Kairos, das seinem Roman den Titel geben sollte: «Das Haus Yacoubian». In diesem Roman bringt er Menschen aus allen sozialen Schichten zusammen und zeichnet so ein Bild der modernen ägyptischen Gesellschaft, in der die extremen Gegensätze hart aufeinanderprallen. Das Buch wurde so schnell zum Bestseller, dass es auch durch die Zensurbehörde nicht mehr gestoppt werden konnte. 100 000 Exemplare kursieren allein im arabischen Raum. Englische, französische und italienische Übersetzungen sind bereits auf dem Markt, und nächstes Jahr erscheint das Buch im Basler Lenos-Verlag auf Deutsch. Seit Ende Juni erobert die Verfilmung des Romans mit Starbesetzung das ägyptische Publikum. Inzwischen hat Al-Aswany seine Zahnklinik und Schreibstube in ein ruhigeres Viertel von Kairo verlegt. Neben zwei Romanen sind bisher zwei Erzählbände und zahlreiche Essays in Zeitungen und Zeitschriften erschienen. Gegenwärtig schreibt er an einem Roman, der in den USA spielt.